

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 5

Artikel: Menschliche Schwächen nicht berücksichtigt
Autor: Kelly, Frank J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Industriellen Betriebe: «In Neapel bedeuten Verbote und Gebote im Strassenverkehr nicht mehr als gutgemeinte «Vorschläge der Verwaltung.» Zürichs Polizeivorstand, Robert Neukomm, war ebenfalls in Neapel, wo «der Unterschied von «Grün» und «Rot» bei den Verkehrsampeln nur darin besteht, dass sie bei «Rot» etwas vorsichtiger als bei «Grün» über die Kreuzung fahren.»

Apropos Farben: Wallisellens Gemeindepräsident Paul Remund liess gereimt wissen: «Wenn sich grün-rote Ideologien mit bürgerlichem Egoismus paaren, dann ist der Mist gefahren.» Und ein Ratsmitglied über die zwei ohne den Segen ihrer Partei (SP) amtierenden Stadträte Emilie Lieberherr und Jürg Kaufmann: «Politisch gesehen kann man der Emilie und dem Jürg keinen Rotwein schenken; ja sogar Rosé wäre falsch am Platz.»

Noch Platz unter der Decke?

Ein Gemeinderat, in Sachen Pointen offensichtlich nicht unbelesen («Kapitalisten machen soziale Fehler, Sozialisten machen kapitale Fehler»), hielt fest: «Krankenkassen haben zunehmend Verständnis für Miniröcke – beide decken nämlich nur das Nötigste.» Sowie: «Die Kunst zu budgetieren ist, Enttäuschungen gleichmäßig zu verteilen.»

In Sachen Frauen: Gemeinderat Erhard Bernet leitete ein Votum im Rat so ein: «Frau Vizepräsidentin, meine Frauen und Damen!» Macht nüüt, war nur ein Versprecher! Stadtrat Jürg Kaufmann: «Seit in den letzten 20 Jahren die Frauen in der Politik Einzug gehalten haben, habe ich gelernt, mit diesen so zu reden wie mit einem Rekruten auf dem Kasernenhof.»

Und Gemeinderat Emil Grabherr: «Ich möchte nicht mit (Stadträtin) Emilie Lieberherr unter einer Decke stecken, denn vielleicht ist schon Pfarrer Sieber drunter.» Ferner Baudirektor Hugo Neise, aus Ludwigsburg zu Gast: «Eine Frau wird mit einem Mann leicht fertig, mit zwei Männern wird sie leichtfertig.»

Der Vizedirektor der Verkehrsbetriebe sprach von einem «provisorischen Provisorium», ein Gemeinderat davon, dass «die Hälfte der Tagliste Gugus ist». Ein Informationsbeauftragter des Bauamtes I: «Wenn jemand sagt, er braucht keine Werbung, dann lügt er. Selbst Gott kann nicht auf Werbung verzichten. Er hat Glocken.»

Einen merkwürdigen Vergleich formulierte der Vizedirektor der städtischen Liegenschaftenverwaltung: «Deutschland hat in 11 Monaten die Wiedervereinigung geschafft, und wir benötigen zehn Jahre, um ein Projekt für eine neue Wohnsiedlung

auszuarbeiten.» Und ein Stadtrat behauptete gar: «Wenn Schüler das erste Mal als Zuhörer einer Parlamentssitzung beiwohnen, wissen sie nicht, ob sie an der Börse oder in einem Irrenhaus sind.»

Alle reden gescheit

Das Sammeln von Amtsstuben-Bonmots hat in Zürich Tradition. Im Stadtrat Zürichs machte in den siebziger Jahren Edwin Frech, ursprünglich Lehrer, später 16 Jahre Vorsteher des Hochbauamts, den Anfang. Bis 1982.

Damals gelangen auch Stadtpräsidenten ab und zu Bonmots. Etwa: «Der Unterschied zwischen einem Politiker und einem Bobfahrer besteht darin, dass der eine möglichst rasch aufwärts, der andere abwärts kommen will.» Oder, ebenfalls Stadtpräsident Widmer: «Es wird nach wie vor hartnäckig behauptet, das Zeitungswesen sei ein zivilisatorischer Fortschritt.» Sowie: «Die einmalige Postzustellung pro Tag hat immerhin den Vorteil, dass man sich nur einmal ärgern muss.»

Frech konnte auch mehrmals Zürichs legendären Ex-Stapi Dr. Emil Landolt (er steht jetzt im Sechsundneunzigsten!) verewigen. Zum Beispiel: «Ich schreibe keine Memoiren, denn ich will nicht jeden zweiten Satz mit ICH beginnen.» Oder: «Ich war schon oft froh, wenn ich im Gästebuch nachlesen konnte, wer eigentlich bei mir zu Gast war.» Ferner: «Im Seniorencentrum führt man auch lebensnahe Kurse durch, zum Beispiel: Wie mache ich ein Testament?»

Ebenfalls Alt-Stapi Landolt, der Lebensfrohe: «Wenn das Zölibat aufgehoben würde, könnte ich daran denken, Papst zu werden.» Und: «Als ich letzthin mit Philipp Etter zusammentraf, meinte der Ex-Bundesrat, früher hätte er oft nur an einem Abend pro Woche bei der Familie sein können; heute sei er froh, einen Abend pro Woche ausgehen zu können.»

Stapi Emil Landolt registrierte seinerzeit auch, auf Edi Frechs Bonmots-Sammeln und dessen Auswirkungen zielend: «Seit Frech Sprüche notiert, reden alle Stadträte so gescheit.»

Menschliche Schwächen nicht berücksichtigt

VON FRANK J. KELLY

Untersuchungen über die chronische Kurzlebigkeit von Neujahrsversäten haben ergeben, dass sie in den meisten Fällen ohne Berücksichtigung menschlicher Schwächen gefasst werden und daher von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Als Beispiel diene der populäre Vorsatz, jeden Tag früh aufzustehen und kalt zu duschen – in dieser Form hat er überhaupt keine Überlebenschancen. Wird er hingegen umformuliert, so dass er lautet: «Nie länger als bis zehn Uhr schlafen und beim Duschen mit dem Warmwasser sparen», ist es durchaus möglich, dass er auch noch Mitte Januar eingehalten wird.

Ebenso unrealistisch ist der Beschluss, jeden Tag und bei jeder Witterung eine Stunde zu joggen, denn so viel Willenskraft und Durchhaltevermögen ist dem Durchschnittsbürger nicht zuzumuten. Besser wäre es, er nähme sich vor, täglich einige Male bei offenem Fenster tief durchzuatmen, denn das kann er auch

bei schlechtem Wetter und ohne Selbstvergewaltigung.

Ähnlich weltfremd ist der häufig gefasste Vorsatz, mit seinen Mitmenschen immer lieb zu sein, denn wer je Wand an Wand mit dem Besitzer einer Quadrophonie-Anlage leben musste oder in die Verdauungsrußstände eines Vierbeiners gestiegen ist, weiß, wie schwer es ist, einem so blauäugigen Vorsatz treu zu bleiben. Kaum in die Praxis umzusetzen sind auch vage Vorsätze wie abnehmen, weniger fernsehen und Briefe postwendend beantworten. Viel realistischer wäre es, sich vorzunehmen, im neuen Jahr nicht mehr auf die Waage zu steigen, den Fernseher während der Nacht resolut abzustellen und eingegangene Post noch zu Lebzeiten des Absenders zu beantworten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es nicht so sehr auf die Qualität der guten Vorsätze ankommt, sondern auf ihre Formulierung, denn menschengerecht formuliert hat auch der anspruchsvollste Vorsatz eine Chance, mindestens bis Ende Januar eingehalten zu werden.